

ICH GEBE, DAMIT DU GIBST ...
Zur neuen „Neuen Kulturpolitik“
Klaudia Ruschkowski

Die Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland wie der DDR hat mit dem Jahr 1990 ihr Ende in dem Sinne gefunden, daß die beiden bisherigen Staaten nun wieder als Gesamtkultur mit starker Evidenz in Erscheinung treten werden. Für das Erlühen dieser Kultur ist aber ein ausgeprägter Föderalismus mit kultureller Dezentralität notwendig - einschließlich der „öffentlichen Finanzierung“ von Kultur durch Städte und Gemeinden, damit staatlichen Dirigismus und wirtschaftliche Abhängigkeit vermeidend. Die deutsche „Kulturnation“ wird sich dann nicht verfehlen, wenn sie auf eine europäische und weltweite Kultur transzendiert, also im europäischen Haus nicht Hausmeister oder gar „Hauswart“ zu spielen beabsichtigt, sondern auf „Wohngemeinschaft“ sich einrichtet - in Begegnung mit allen Einwohnern das Eigene verunsichert erfahrend, zugleich sein Eigenes, mit Freude am anderen, den Fremden als Angebot für Aneignung darbietend: Kultur-Austausch.

Mit diesen Zeilen beendet Hermann Glaser - Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg von 1964 bis 1990, Mitglied des PEN, Vorsitzender des Deutschen Werkbundes e.V. und Honorarprofessor an der TU Berlin -das Nachwort zum dritten Band seiner „Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland“, Stichjahr: 1990.

Was ab jetzt geschieht, ist neu. Die konstruktive Verzahnung bestehender Erfahrungen in bezug auf Entdeckungen neuer kultureller und kulturpolitischer Möglichkeiten, das Erarbeiten aussagekräftiger Modelle und Strukturen in Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Ausformungen unserer Zeit: die Zeit „begreifbar“ machen, das Wieder-Finden einer kulturellen Identität durch Ausgrabung und beherztes Aufgreifen dessen, was heute in der Luft liegt, sind Voraussetzungen für die Bildung einer gesamtdeutschen Lebens-Notwendigkeit: eines gesamtdeutschen Rückgrats.

Das römische Duodez-Prinzip „Ich gebe, damit du gibst; du gibst, damit ich gebe“ ist gerade im Kulturbereich ein ganz neuer Erfahrungsaustausch, in den völlig neue Herausforderungen inhaltlicher, auch geistiger Art eingehen. Die DDR - das, was man jetzt immer „frühere DDR“ nennt - entwickelte unter einem starken Leidensdruck gerade im Kulturbereich Qualitäten, die im Westen sozusagen verschlissen, abgeschliffen sind; oft durch Routine, oft auch durch mangelnde Bereitschaft, Kultur als einen wirklich irritativen Faktor zu begreifen, der provoziert. Diese ernsthaften Herausforderungen an Kultur und Kulturpolitik, die heute bestehen, bestätigen für mich - der ich sowieso zu der Gruppe der letzten Mohikaner der Aufklärung gehöre, der Postmoderne - eine neue Kulturpolitik, die eine Reihe von Leuten um 1973 in der Bundesrepublik begonnen haben.

In Dortmund wird jetzt eine Bilanzkonferenz stattfinden: „20 Jahre neue Kulturpolitik“, die unter anderem die Frage nach den Anfängen stellt. Die kommen nicht nur aus der 68er Bewegung; im Gegenteil: die 68er Bewegung hat wenig auf dem Gebiet der Ästhetik getan. Die wurde sowieso als ein ziemlich überflüssiges Relikt bürgerlicher Kultur bezeichnet, auch wenn sie avantgardistische Züge trug. Es waren vor allem die deutschen Städte, die die Diskussion initiierten, darunter einige Kulturpolitiker wie Hilmar Hoffmann oder Dieter Sauberzweig, die sich damals zusammengeschlossen haben. Sie definierten eine neue Kulturpolitik - theoretisch wie praktisch - und gründeten eine kulturpolitische Gesellschaft, die seit 1976 als Koordinierungsgremium, Informationsstätte und Diskussionsforum für Kulturpolitik dient. Diese neue Kulturpolitik ist jetzt natürlich auch in eine gewisse Krise geraten, die aber durchaus produktiv sein kann: gerade in der Kooperation mit Erfahrungen im Osten, in den neuen Bundesländern, läßt sich eine neue Kontur gewinnen.

Das Überleben unserer Kultur und damit vermutlich der Fortbestand der Menschheit ist allein davon abhängig, bis zu welchem Grade es gelingt, die Mittel unserer Lebensweise, ja unser gesamtes gesellschaftliches Denken umzustellen auf die Humanisierung der sich ständig wandelnden Werte und Verhältnisse in dieser ONE WORLD. Wir sollten uns hüten, die Stärke des Handelns zu loben, nur weil die Stärke des Denkens fehlt, des Weiterdenkens über die nächste Legislaturperiode hinaus. Die Inspiration der Gesellschaft in Richtung Zukunft wäre zum Beispiel ein kultureller Prozeß von immenser Tragweite, denn die Gesellschaft hat ja nicht nur eine unterdrückende Kraft, sie hat auch eine schöpferische Funktion: Des Menschen Natur, seine Leidenschaften und seine Ängste sind mit Erich Fromm „ein kulturelles Erzeugnis“. (Hilmar Hoffmann: Kultur für alle, 1981)

Bleiben wir noch einen Augenblick beim irritativen Faktor der Kultur. Etymologisch wurzelt die Irritation in dem Wort „umgraben“; ein Vorgang, der in der heutigen gesellschaftlichen Situation' außerordentlich nötig gebraucht wird. Anpassungs-Zwänge im System, moralische Defizite und ein Zustand der Veroberflächlichung als „Trend der Zeit“ bedürfen mehr wie nie der Gegenkraft, um einen dialektischen Prozeß herzustellen. Das meint nicht die Abkappung von Systemen - die 68er Bewegung war

übrigens der Ansicht, daß man überhaupt keine Systemzwänge braucht, was ich aber für eine irrealer Utopie halte - sondern ein permanentes Aufheben, ein irritieren und Provozieren, ein Umdrehen und Umwenden.

Früher war Kultur immer gegenläufig, das ist nichts Neues. Die großen kulturellen Bewegungen hatten immer den Charakter von Gegen-Bewegungen, auch gegen die affirmative und die offizielle autoritäre Kultur, gegen technokratische Zwänge zum Beispiel oder für Ich-Stärke. Aber häufig unterstützten diese Gegen-Bewegungen sogar eher den industriellen und wirtschaftlichen Fortschritt, vor allem in einer computergesteuerten Welt, wo wieder ganz neue Qualifikationen eine Rolle spielen. Der Flugkapitän als ein Idealtyp in unserer Gesellschaft - die Cockpit-Situation - ist kein theoretisch erzogener Drill- und Dressurmensch, sondern - laut Industriosozologie - höchst reprofessionalisiert, entscheidungsfroh, selbständig und vor allem mit Schlüsselqualifikationen versehen, die immer auch kulturelle sind. Diese Argumentationsführung ist auch für das Innovationsklima eines Landes wichtig; wird es vernachlässigt, dann haben wir Los Angeles Süd. Da hat die amerikanische Wirtschaft nicht ein paar hundert Millionen verloren, sondern ein paar hundert Milliarden: durch Aufstand, hervorgerufen durch kulturelle und soziale Frustration.

Diese mit dem Begriff „Irritation“ zusammengefaßte Aufgabe der Kultur hat neben ideellen, gesellschaftlichen, humanen oder demokratischen Aspekten auch pragmatisch wirtschaftliche; was sie aber in der Phase des Fließbandismus, des Fortismus nicht hatte, denn dort war die Angleichung des Menschen an die Maschine und an die Stereotypie des Systems das eigentlich Produktionssteigernde. In der weitgehend digitalisierten Gesellschaft sind diese Tugenden obsolet: statt Fließband die Produktionsinsel; und in diesem hochkomplexen Zusammenhang das von Jonas zurecht als wirtschaftlichen Faktor herausgestellte „Prinzip der Verantwortung“. Ich betrachte es nicht als meine Hauptaufgabe, über die wirtschaftliche Notwendigkeit der Kultur zu reflektieren, aber diese Argumentation ist wichtig, um auch die Politiker zu erreichen, die so begrenzt sind in ihrem Horizont, daß sie die Notwendigkeit von Kultur generell noch nicht begriffen haben.

Kultur ist notwendig in bezug auf die Humanisierung der Gesellschaft; ein Fakt, der auch in den Grundwerten des Grundgesetzes verankert liegt - gedacht von einem idealistischen Ansatz her, den ich für sehr wichtig halte: Friedrich Schillers „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, ein idealistischer Ansatz, der aber sehr realistisch bezogen ist. Es handelt sich zwar um den „hochgemuthen Flug“, aber Anmut und Würde bedeuten da zentrale Tugenden einer demokratischen Gesellschaft.

Will man eine Zivil-Gesellschaft, die nach den Grundwerten handelt, dann wird Kultur eine positive Orientierung darstellen müssen; und wenn man hier nachlässig ist, dann werden Orientierungslosigkeiten eintreten. Lange Zeit zum Beispiel hat die ganze Sozialpolitik und speziell die Seniorenpolitik Fehler angerichtet, weil sie immer nur auf die materiellen Bereiche des Menschen zielte, die andere Identität - die kulturelle Identität - aber vernachlässigte.

Als der große Einbruch kam und die neue Kulturpolitik wesentliche Erkenntnisse hierüber in die kulturpolitischen Entwicklungen einbezog, ergab sich manche wichtige Kooperation zwischen einer sich sehr in ein Subsystem flüchtenden Sozialpolitik und einer mehr an die übergreifenden Werte denkenden Kulturpolitik.

Im Frühjahr '93 fand im Rahmen der Erfurter Seniorenakademie eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Mitteldeutschen Rundfunk in Weimar statt. Per Live-Schaltung wurde über Ziele und Inhalte der Akademie informiert, wobei der größte Teil der Sendung über Musik gestaltet werden sollte, die sich die Teilnehmer laut MDR-Konzept selbst wünschen durften. Im Vorfeld gingen vielfältigste Vorschläge ein; die Interessen bewegten sich zwischen La Traviata, Hans Albers, dem Zigeunerbaron und der Münchner Freiheit. Erstaunt reagierten dann allerdings alle, als in der Sendung zum größten Teil seichteste Schlager gespielt wurden. Auf die Frage nach dem Grund für diese Änderung, erwiderte der MDR, man wisse schließlich, was Senioren brauchten und wirklich hören wollten.

Das Handeln dieses Rundfunks hat sicher noch andere Hintergründe, aber eins muß gesagt werden: es gibt weder Kultur für Hochbetagte noch Kultur für Ältere oder Kinder oder fixierte Gruppen. Es gibt natürlich immer Vermittlungsformen, die sich gegebenenfalls auf eine Zielgruppe einstellen. Es versteht sich, daß man im Kindergarten anders vorliest als vor Menschen, die bereits des Lesens kundig sind; aber ab einem bestimmten Zeitpunkt ist Kultur auch ein Gesamtbegriff. Das muß einmal verstanden werden. In diesem Jahr des „Älteren Mitbürgers“ bin ich sehr viel eingeladen, da man das Bedürfnis nach Transzendenz hat. Der Sozialingenieur sagt: „Seniorenachmittage sind schön; ältere Menschen kommen zusammen, Kaffee und Kuchen, die kommunizieren ja recht schön.“ Dann gehen sie wieder auseinander, und es ist natürlich keine Kommunikation erfolgt. Gemessen wurde an äußeren Dingen; man spricht viel, laut, miteinander, trinkt Kaffee, ergo: Kommunikation.

Aber es kommt auf Inhalte an, ebenso wie auf den „Inter“-Gesichtspunkt: inter-generationell zum Beispiel oder inter-kulturell. An vielen Orten entstanden in den 70er Jahren Einrichtungen wie Kulturläden oder Kulturwerkstätten, die diese Aspekte betonen. Die Geschichtswerkstatt beispielsweise macht auf einem ganz bestimmten Gebiet den Erfahrungsaustausch zu einem sinnvollen und nicht technokratisch-kommunikativen Prozeß; wenn in einem gemeinsamen Projekt ältere und jüngere Leute anhand eines Geschichtsbuchs ihren Stadtteil erforschen, dann entsteht inter-generationelle Arbeit, bei der neben verbaler auch praktische Kommunikation erfolgt und ästhetische Kategorien ins Spiel kommen.

Hier wirkt eine Kulturpolitik, die denkt. Sie ist orientiert an gesellschaftlichen und kulturellen Ideen, an der Erarbeitung von praktischen Modellen der Umsetzung und deren Verbreitung. Das Modell betreibt Sympathiewerbung über Gelingen. Es hilft, über Tatsachen auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen und ist überdies immer ein Stück konkrete Zukunft, die Verifikation des Ideenhimmels, seiner Heimstätte.

Immer noch denken zu wenige Kulturpolitiker in Modellen. Auf kommunaler Ebene wird häufig das eigene Veranstaltungswesen von Ämtern angestrebt, wobei die umfassende Definition von Konzept und Wirkung eines Kulturamtes oder -dezernats oft unzureichend gedacht wird. Kulturpolitik ist auch theoretische Arbeit. Sie erfordert die Klärung des Begriffe „Kultur“ in permanenter Auseinandersetzung mit der Zeit, das stete Denken in gesellschaftlichen Prozessen, die Beschäftigung mit kulturtheoretischen, ökonomischen, sozialen und philosophischen Hintergründen: im kulturpolitischen Diskurs. Dazu kommt die permanente pragmatische Überprüfung der Modelle und modellhaften Situationen, die durch die Kulturpolitik ermöglicht werden können: für Initiativen, Vereine und freie Träger, die praktisch und vor Ort handeln, selbst wiederum eingebunden in den diskursiven Kreislauf.

Kulturpolitiker für den Gedanken „Kultur ist wertvoll“ zu gewinnen, ist erstaunlicherweise oft ein sehr langer Weg. Das hat weniger mit der partiellen Beschränktheit von Menschen zu tun, als vielmehr mit einer gesamthistorischen Entwicklung, die während des 19. und 20. Jahrhunderts in einen Triumph des analytischen Denkens mündete. Ein Charakteristikum ist das immerwährende Zerteilen, Zergliedern; in einem sich permanent verengenden System das Beste machen. Resultat ist der Experte. Er weiß von immer weniger immer mehr, bis er am Ende von nichts alles weiß. Das ist zwar karikiert, aber nicht falsch.

Es wäre daher wichtig, ein Denken zu installieren, daß Synthesis bewirkt, Teile zu einem Ganzen zusammenfügt. Die Synthesis ist die gegenläufige Entwicklung der ganzen Neuzeit, zu finden bei den großen Meistern der Renaissance wie Leonardo oder Michelangelo. Eine andere wichtige Form des Denkens hat erst wieder der Club of Rome entdeckt und verbreitet: das antizipatorische Denken. Hier muß zunächst über Übungsvorgänge Phantasie und Kreativität entwickelt werden. Wenn aber schon Kinder kein - technokratisch ausgedrückt - Kreativitätstraining haben, dann sind sie auch antizipatorischer Vernunft wenig fähig. Betrachtet man die verschiedenen Arten von Vernunft, dann muß man sagen, daß jetzt auch vielfach in der Kultur und unter denen, die verantwortlich sind, ein Bewußtsein dafür geschaffen werden muß, daß Kultur eine der letzten großen Möglichkeiten ist.

Ich war 26 Jahre lang als Kulturdezernent in einer Stadt tätig. Da ist einiges erreicht worden, vor allem dank der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir haben immer versucht, einen Mega-Diskurs in der Stadt zu führen, und den kann man auch entsprechend organisieren, indem man die Entstehung eines Kulturforums aus freien Kräften ermöglicht, indem man u.a. einen Kulturrat schafft; das war ja auch eine gewisse sozialistische Idee des Kulturbundes, der die verschiedensten Leute verbunden hat. Die müssen dann aber auch bereit sein, das Prinzipielle zu bedenken und ihre Köpfe nicht nur zur Organisation eines Festivals etwa anzustrengen.

Durch das Einbringen eines - wie Habermas es formuliert - „steten Diskurses“ werden auch viele Politiker angeregt: durch Information, weniger durch ihr schlechtes Gewissen. Warum sagt beispielsweise ein Kulturreferent, Kultur solle man gleich als erstes streichen? Weil er ein tiefes schlechtes Gewissen hat, was seit der Neuzeit auch mit dem Protestantismus verbunden ist: Kultur, das ist doch etwas, was Luxus ist, was erst dann kommt, wenn die Leute essen und wohnen. Ich bin auch nicht dafür, Geld hemmungslos in bestimmte kulturelle Festivals zu pumpen, während notwendige soziale Einrichtungen fehlen; aber mit dem Gedanken „erst kommt das Fressen, dann die Moral“ muß man zurückhaltend sein.

Noch krasser als schon zum Zeitpunkt der Erstausgabe dieses Buches stellt sich die verbale Inflation der Kultur in umgekehrtem Verhältnis zur finanziellen Grundlage dar. Dies gilt nicht nur in Zeiten, in denen Politik aus Ursachen ökonomischer oder außenpolitischer Krisen gern Zuflucht zu dem vernutzten Alibi der Sparsamkeit sucht, diese vordergründig opportunistischen Rechenkünste auf Kosten der Kultur. Es hat auch wenig mit vorausschauender Förderung von Kultur zu tun, wenn verteilende Gremien angesichts von geschmälernten öffentlichen Haushaltsmitteln dem Trick vertrauen, mit relativ ge-

ringem Aufwand immer noch Vielerlei für viele sichtbar vorzuzeigen: Aber Kultur bloß als Kulisse, diese flink vereinnahmte attraktive Aktivität der Resteverwertung aus der noch verbleibenden Manövrier-masse der Kommune, wird statt zu einer Kultur für alle zum Irrtum. Kulturpolitik ist nicht die Machtergreifung populärer Maßnahmen. (Hilmar Hoffmann, a.a.O.)

Bleiben wir noch einen Moment bei den Festivals. Sehr viele unserer Festivals sind ja nicht von durchgängig hoher Qualität, sondern ihre Qualität - die häufig sehr viel kostet - erstreckt sich auf einen bestimmten Sektor. Die Salzburger Festspiele unter Herbert von Karajan brachten keine wegweisende Operninszenierung zustande, da Karajan die Strategie verfolgte, aus der Oper ein Fest der Stimmen und der Musik zu machen. Das hat dann aber nichts mehr mit Oper zu tun und insofern war die heuristische Wirkung des Festivals gleich null.

Dieses Beispiel macht deutlich, daß man sich kritisch mit dem Qualitätsbegriff auseinandersetzen muß, der bei vielen Festivals frag-würdig erscheint. Im Gegenzug ist es wichtig, den Qualitätsbegriff der kleinen Formen herauszustellen, der - häufig diffamiert - im Gegenteil oft ausgesprochen hoch ist. In der Pocket Opera zum Beispiel geht die Qualität der Ensembles oft weit über die Qualität der großen, etablierten Oper hinaus. Die größten Laien Bühnen sind heute die Stadttheater, wo trotz der Ausstattung mit hohen Geldern nichts mehr an künstlerischer Qualität geschieht.

Das bringt mich nicht dazu, einfach die Schließung der Stadttheater zu fordern - man sollte aber die Vorurteile ablegen und bemerken, daß von der Peripherie der Off-Off-Szene Theaterleistungen kommen, die die künstlerische Qualität der Stadttheater in den Schatten stellen. Nach Betrachtung und Analyse der Situation könnte man dazu gelangen, das Geld - anders als herkömmlich - in einer gemischten Form zu verteilen. In Höhepunktveranstaltungen kann man manches konzentrieren; das liegt in ihrer Idee begründet. Aber ich bin eher für die steten Bemühungen von Kultur, was bedeutet: erst die Qualität, dann Quantität und Kontinuität von kleineren Ereignissen kreieren die Kulturlandschaft. Sehr viele Städte beginnen jetzt aber - da natürlich auch eine gewisse Geldknappheit herrscht - einmal richtig zu klotzen: „Dann sind wir in den Medien; dann haben wir etwas vorzuweisen“. Das ist schon ein Irrtum in sich. Im Endeffekt hat man hat gar nichts vorzuweisen, da die Kontinuität fehlt. Und nur über Kontinuität bildet sich kulturelle Identität.

jede Stadt, die diesen Weg beharrlich ging, hat auch ein kulturelles Profil gefunden, das dann sowohl dem einzelnen der Körperschaft Stadt als auch dem einzelnen der Gruppe sehr gut tut, da die unterschiedlichen Interessen in ihrer jeweiligen aktiven Ausformung „bedient“ werden. Die kommunale Arbeit übernimmt in diesem Zusammenhang eher die Moderation, die Hilfe stellt. Natürlich soll sie sich auch selbst in die ästhetische Produktion einbringen, jedoch nicht mit dem Anspruch: Jetzt machen wir. Sie soll vor allem die vielen Kräfte fördern; so weit es geht auch finanziell. In diesem Zusammenhang halte ich eine unabhängige Beratung bezüglich der konkreten Verteilung der Gelder für wichtig. Es ist verständlich, daß eine Gruppe, die ganz auf ein spezielles Feld wie Chorarbeit, Theater oder Kino ausgerichtet ist, um nichts anderes als den Erhalt ihrer Institution kämpft. Wenn sie sich aber nicht auch dazu bereitfindet, im Prinzipiellen, im Infrastrukturellen zu diskutieren und sich einzubringen, dann führen all die Stabilisierungsbemühungen der einzelnen Gruppen wiederum zu einem Zerfall.

Ein großes gesamtdeutsches Problem stellen momentan die Theater dar, die in eine eigentümliche Krise geraten: sie sind zwar noch relativ hoch subventioniert, leisten aber immer weniger. Diese Strukturkrise des Theaters ist sehr schwer anzugehen, da die Auseinandersetzung mit diesem Problem nicht in der Hand der Kreativität des Theaters selbst liegt; inzwischen besteht ein sozialer Status, in dessen Umfeld eigentlich nur noch der Künstler derjenige ist, der wenig profitiert. Vor allem die Schauspieler sind in einer äußerst schwierigen Situation, wohingegen Bühnentechnik und Verwaltung, oft auch Chor und Orchester, in einem hohen Maß - manchmal sogar in einem Übermaß - gesichert sind und dem Theater enorme Kosten verursachen. Ich meine, es müßte schon eine radikale Theaterreform erfolgen.

Eines der wenigen Beispiele für ein gelungenes Modell findet sich sicher in Mühlheim/Ruhr bei Roberto Ciulli; das Theater ist nicht nur von der Qualität her hervorragend, sondern Ciulli hat tatsächlich andere Organisationsformen entwickelt. Während heute im Stadttheater der Aufwand für Kunst ca. 12% beträgt - ein ungeheures Mißverhältnis - liegt die Relation in Mühlheim bei 50 zu 50. Man müßte landesweit alle Faktoren, die das Theater betreffen, zusammenlegen, eine Analyse treffen und unbedingt eine Honorierung von neuen Wegen anstreben. Ein neuer Weg kann aber im übrigen nicht - wie in Eisenach - einfach in der Schließung einer Sparte bestehen.

Als nächstes kommt die inhaltliche Seite zur Sprache. Die Theater werden subventioniert, damit sie nicht das Seichteste des Seichten machen, um etwas „Farbigkeitsbedarfsdeckung“ zu betreiben. Auch wirtschaftlich wird das Theater nur reüssieren, wenn es den Mut zur geistigen Irritation hat: auch wenn es eine Zeit gibt, wo der Besuch zurückgeht. Aber gerade deshalb - die geringen Einnahmen durch die Besucher spielen sowieso keine große Rolle - muß man den Theatern den Freiraum geben, sich künstlerisch zu engagieren. Wichtig sind gute Spielpläne, und die entstehen über künstlerische Auseinandersetzung. Im sächsischen Freiberg, einer Stadt von 30 bis 40.000 Einwohnern, existiert ein Drei-Sparten-Theater - eines der ältesten deutschen Theater überhaupt - mit einem sehr interessanten Spielplan. Hier werden wenig Zugeständnisse an seichte Kost gemacht. Sicher gibt es unter der Gesamtzahl der deutschen Bühnen noch weitere, die um einen aufregenden Spielplan ringen. Und die anderen Theater muß man ermutigen, wieder künstlerische Prioritäten zu setzen. Dazu muß eine Politik aber erstmal begriffen haben, warum man Theater subventioniert. Wenn es nur der seichten Unterhaltung wegen ist, dann unterstütze ich lieber eine freie Boulevard-Bühne. Das ist alles eine Bewußtseinsfrage.

Kulturelle Erzeugnisse kann öffentliche Kulturpolitik unter anderem dadurch befördern, daß sie den Künstlern ermöglichen hilft, mit ihren spezifischen Mitteln des Entdeckens das im Menschen tief Verborgene bewußt zu machen: seine Wesenskräfte und Lebenstriebe, seine Ängste und Träume, seine geheimen Wünsche und Leidenschaften. In solcher Reflexion wären dem Menschen Erkenntnisse über sich selbst zu verschaffen, die er notwendigerweise braucht, um Zukünftiges und seine Rolle darin zu antizipieren und sein eigenes Soll und Haben realistischer saldieren zu können, damit er nicht länger sich vorträumt, was die gesellschaftlichen Bedingungen ihm alles vorenthalten. Solche unmittelbar aus der Lebenssituation des Menschen vollzogene Entdeckungs- und Vermittlungsarbeit der Künste kann Vernunftgewinne ermöglichen, die sich zu gesellschaftlichen Energien aufladen, deren wir anstelle der materiellen dringend bedürfen. (Hilmar Hoffmann, a.a.O.)

Auch als Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung für kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung sehe ich eine wichtige Aufgabe von Kulturpolitik in einer Sympathiewerbung für Kultur, die auf Information ausgeht. Ich komme viel herum und sammle systematisch Beispiele. Dabei entwickelt sich eine Kasuistik, die für Kulturpolitik ungemein wichtig ist. Die Vermittlung dieser Prozesse und Informationen ist nicht leicht, da es momentan noch keine Zentralstellen gibt, wo man die Informationen abrufen kann. Gemeinsam mit einem jungen Kollegen habe ich vor kurzem für das Innenministerium die „Altenkultur“ in Deutschland gesichtet und einen Überblick erstellt, in inter-generationaler Hinsicht. Wir haben dabei Dinge entdeckt, die bislang niemand außer den beteiligten Menschen im jeweiligen Ort kannte. So eine Kollektion hilft wieder dem nächsten, aus der Information über einen bestimmten Fall seinen eigenen Fall weiterzuentwickeln. Über den Aufbau von Verbundsystemen kann man viel hinsichtlich seiner eigenen Arbeit lernen und erfahren. Auch hier muß permanent weiter gearbeitet werden: im Sinne einer effektiven Vernetzung.

Karten anlegen; rhizomartig. Synopsen schnappen lassen und die Neugier in verschiedene Richtungen lenken. Das ist kein spinnerter Vorgang der Beliebigkeit sondern benutzt das Faktum der Nicht-Linearität der Welt auch zur Konstruktion eines Kultur-Gewölbes, wo - mit Hermann Glaser - alle Steine einander-zu-fallen; der gemeinsamen Verantwortlichkeit wegen.

Prof. Hermann Glaser hält den Einführungsvortrag „Was bedeutet Kultur für die moderne Technologiegesellschaft und mit welchem Ziel betreibt man Kulturpolitik?“ zur 1. Thüringer Kulturkonferenz, 25./ 26. 6. 1993, Haus Dacheröden, Erfurt Gemeinschaftsveranstaltung zwischen dem Europäischen Kulturzentrum Kulturbund e.V. Sitz Thüringen und dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

Erschienen in:

VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 1/6 Juni 1993, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>

